Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 36 (1851)

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten

Autor: Jenny, J.J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-89823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERÖFFNUNGSREDE

bei der

36sten Jahresversammlung

der

Schweizerischen

Naturforschenden Gesellschaft

von

J. J. JENNY, Med. Dr.,
Präsidenten der Gesellschaft.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Schweizerische Naturforscher!
Theuerste Freunde und Collegen!

Ihre letztjährige Versammlung in Aarau hat Glarus zu ihrem künftigen Festorte gewählt, und heute wird uns die hohe Ehre zu Theil, Sie in demselben Saale, wo vor acht Jahren die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihre Verhandlungen pflog, zu begrüssen. Ich heisse Sie im Namen unserer h. Regierung und des glarnerischen Volkes herzlich und freundlich willkommen; vor allem aber nehmen Sie den warmen Händedruck der hiesigen Mitglieder, welche Ihrem Vereine anzugehören die Ehre haben, entgegen.

Dass wir so lange gezögert, Gastfreundschaft gegen Sie zu üben, nachdem Sie bereits die meisten Hauptorte der Schweiz mit Ihrer Gegenwart beehrt, daran liegt die grösste und erklärliche Schuld in dem Bewusstsein, dass unsere schwachen Kräfte selbst beim besten Willen nicht ausreichen dürften, so werthe Gäste auf geziemende Weise empfangen zu können. Während Ihnen bisher anderswo bei Ihren jährlichen Zusammenkünften als thatsächliche Beweise ernster naturwissenschaftlicher Studien reichhaltige Sammlungen aus allen drei Reichen der Natur vorgewiesen werden konnten, können wir Ihnen zur

Stunde, trotz der Reichhaltigkeit unserer Berge und Thäler, nur schwache Anfänge von naturhistorischen Bestrebungen zeigen, die noch lange nicht auf den Namen von eigentlichen Sammlungen Anspruch machen dürfen. Möchten Sie den besten Ersatz dafür finden in der grossartigen Herrlichkeit unserer Gebirgsnatur, die selbst wie ein kleiner Sammelplatz aller Anmuth und Hoheit der Schöpfung, bald in wundervollen Formen vielkantig zum Himmel steigt, bald als fruchtbar mildes Thalgelände um ihre Berge sich windet; die auf grünen Alpen zahlreiche Heerden nährt, und in ihren Ebenen durch tausende wasserreicher Quellen den industriellen Fleiss eines emsigen Völkleins fördert.

Es freut sich der Glarner seines kleinen Vaterlandes, das er im Ganzen auch ein in Wohlstand gesegnetes, vielfach glückliches nennen mag —, wovon Sie, verehrteste Herren, in diesen Tagen sich durch den Augenschein überzeugen und ein freundlich Bild in die engere Heimath mitnehmen mögen. — Auch was die äussere Anordnung des Festes betrifft — wenn schon ich hier des grossmüthigen Entgegenkommens unserer hohen Regierung, sowie der gastfreundlichen Bewohner des Hauptorts, nicht weniger der thätigen Hülfe der verehrlichen hiesigen Vereinsmitglieder dankbarst zu erwähnen habe —, werden Sie bei uns nur die bescheidensten Erwartungen hegen. Wir können Ihnen bei unsern in allweg kleinen Verhältnissen nicht bieten, was Ihnen an grössern Hauptorten unsers gemeinsamen Vaterlandes geboten worden ist. Aber die Herzlichkeit wird zu ersetzen suchen, was dem Glanz gebricht, und Ihre Nachsicht unsern guten Willen freundlich ergänzen.

Besonders aber hat Sprecher dieses Ihr schonendes Urtheil stark in Anspruch zu nehmen, und er thut es

hiemit in aufrichtigster Weise mit wenig Worten. Mit dem Stolz, auf die dem theuren Heimathkanton gewordene Ehre, Ihre diesjährige Versammlung innert seinen Marken abhalten zu wollen, ging schon lange das Gefühl eigener Unzulänglichkeit, für die mir durch Ihre gütige Wahl gewordene, eigenem Verdienst nicht zukommende Stellung der Präsidialleitung, einher. Nicht ein ganzer Fremdling auf dem Gebiete der Wissenschaften, deren Meister ich hier so Viele vor mir sehe, bin ich doch nur einer ihrer schwächsten Jünger, wenn auch nichts desto minder grosser Verehrer. Wohl in früher Jugend mit Liebe dem Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik zugethan, und meine damaligen ihnen gewiedmeten Wanderungen durch Gebirg und Thal, im schönen Zürichgebiet und später in den freundlichen Umgebungen Heidelbergs zu meinen glücklichsten Erinnerungen zählend, sind ihre bescheidenen Erfolge noch in kleinen Sammlungen aufbewahrt. Aber die Jahre des praktischen Berufslebens, für den Landarzt so zeitraubend, liessen nicht Raum mehr für fortgesetzte gründliche naturwissenschaftliche Studien, wenn auch das Interesse dafür unvermindert geblieben, dem es aber oft kaum vergönnt ist, in stiller Studierstube von Ferne den grossen Entdeckungen und Fortschritten auf diesem reichhaltigen Gebiete menschlichen Wissens zu folgen. Darum lassen Sie mich, in bescheidener Scheu eines Laien vor den Ohren Eingeweihter, das reiche Feld bald Würdigern zu tieferem Eingehen in Einzelnes überlassend, nur wenige flüchtige Blicke dorthin werfen — und Sie dann mit Land und Volk, das Sie beherbergt, und mit einigen Zügen aus seinem Haushalte bekannt machen, wie ein erfreuter Wirth edlen und nachsichtsvollen Gästen vor Allem gern sein Hauswesen zeigt.

Der heutige festliche Tag wäre wohl geeignet Rundschau zu halten — den Wissenden zur Befriedigung, den Strebenden zum Sporn — über die Fortschritte der Naturwissenschaften in der ersten abgelaufenen Hälfte dieses Jahrhunderts; aber bei dem überschwenglichen Material, der Kürze der Zeit, den vielen unser harrenden Geschäften mögen nur flüchtige Andeutungen an die Stelle eines erschöpfenden Ganzen treten.

Während wir zwar zu Anfang dieses Jahrhunderts viele Theile der Naturwissenschaften, namentlich auch in unserm Vaterlande einer ausgezeichneten Pflege sich erfreuen und eine andern Zweigen des menschlichen Wissens adäquate Stellung einnehmen sehen, wie z. B. die Zoologie, Botanik, Physik, Astronomie, Medicin — erblicken wir hinwieder andere —, die gegenwärtig einen nicht geahnten Grad von Vollkommenheit erreicht, wie Geologie, vergleichende Anatomie, Physiologie und Pathologie, Ophthalmiatrik, besonders aber die in den Bereich des praktischen Lebens so tief eingreifende Chemie und deren Anwendung für Technologie, Agricultur u. s. w. in ihrer ersten Kindheit; und namentlich hat sich in der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts das Bestreben: die der Natur abgelauschten, früher kaum oder in ganz anderer Richtung geahnten und gesuchten Kräfte zum Nutzen der Menschheit zu verwenden, auf segensreiche Weise kund gegeben. Welchen Aufschwung, welche Regsamkeit in Gewerb und Handel und im ganzen Weltverkehr hat z. B. die früher wohl bekannte aber unbenutzte Gewalt des zu Dampf erhitzten Wassers zur Folge gehabt. Was noch vor Kurzem ins Gebiet der Fabel verwiesen worden wäre: mittelst der Benutzung der elektro-magnetischen Kraft dem der Seele entstiegenen Gedanken mit dem Zeitaufwand weniger Sekunden in

weitester Ferne Worte zu leihen, hat sich als der grösste Triumph, den die Physik je gefeiert, verwirklicht, und steht überhaupt als eine der glänzensten Errungenschaften auf dem Gebiete der Naturwissenschaften fast einzig dar.

Und welch' wundersame Welt hat sich dem menschlichen Forschungstriebe in dem Studium der vorweltlichen fossilen Schöpfungen erschlossen! Der unsterbliche Cuvier, und nach ihm vor Allen unsere Agassiz und Heer haben uns die Schlüssel geboten zu den Geheimnissen einer längst dahin gegangenen Zeit. Was Jahrtausende hindurch in der Erde Schooss begraben lag, ist dem menschlichen Geiste zugänglich und ihm damit der Einblick in jene weit hinter seiner eigenen liegenden Schöpfungsperiode geworden. Tausende von organischen Bildungen aus der Pflanzen- und Thierwelt, die alle vor dem Menschen waren und lebten, zum Theil in den fremdartigsten, von den Schöpfungen der Jetztwelt grösstentheils abweichenden Formen, werden aus dem tiefen Schacht der Erde gehoben, um auch für ihre Zeit und die Schöpferweisheit, die über ihnen gewaltet, Kunde zu geben.

Wenn es aber, verehrteste Freunde! aus den oben angeführten sprechenden Gründen meine Absicht nicht sein kann, auf die mannigfaltigen Entdeckungen und Fortschritte des 19ten Jahrhunderts im Gebiete der Naturwissenschaften näher einzugehen, möchte ich Sie hingegen auf die grössere Verbreitung und die regere Theilnahme aufmerksam machen, deren dieselben in neuerer Zeit aller Orten sich zu erfreuen haben. Man lernt allgemach die hohe Bedeutung begreifen, welche naturwissenschaftliche Kenntnisse für die Jugendbildung im Allgemeinen und für späteres Berufsleben im Besondern ausüben. Noch ist es nicht gar lange her, dass nur

selten in höhern Schulanstalten naturwissenschaftliche Fächer obligatorisch erklärt wurden; noch ist die Zeit nachzurechnen, wo in den sogenannten gelehrten Schulen vornehm auf naturwissenschaftliche Studien herabgeschaut und das wahre Heil nur in der Philologie gesucht wurde. Wie ganz anders jetzt! Es ist wohl kein Gymnasium, kein Lyceum, keine geordnete höhere Bürgerschule in unserm Vaterlande nachzuweisen, wo nicht Vorträge über Naturgeschichte, Physik u. s. w. gehalten werden; ja selbst in den bessern Elementarschulen dringen allmählig, ignoranten Eiferern zum Trotze, die ersten Anfänge der Naturkunde in den Unterricht ein. In der Bauernstube, wo gewöhnlich nur der Kalender als einziges Bibliotheksstück zu finden war, treffen wir nicht selten unsers sel. Baumanns „Naturgeschichte für das Volk". Wenn durch gute, wahrhaft brauchbare Volksschriften eine noch grössere Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse angestrebt wird, muss der ausgestreute Same gewiss auf dankbaren Boden fallen. Unserer Gesellschaft wäre auch in dieser Beziehung ein reiches Feld des Wirkens geöffnet, auf welchem die zürcherisch-naturforschende Gesellschaft in ihren freundlichen Neujahrsblättern für die Jugend schon erfreuliche Bahn gebrochen.

Wenn dem wissbegierigen Knaben in der Dorfschule ein kurzer, klarer Begriff beigebracht wird von dem wundervoll geregelten Laufe der Gestirne, von der gedoppelten Bewegung unsers Erdballs, so weiss er sich die Ab- und Zunahme der Tage und Nächte, den Wechsel der Jahrszeiten, die zeitweise Verdunklung der Sonne und des Mondes leicht zu deuten, und in seiner auf die höchsten Wunder der Schöpfung hingelenkten Seele wird dadurch die immer höhere Ehrfurcht vor der Allmacht

und Grösse seines Schöpfers gepflegt. Und mit den ersten Anfangsgründen der Naturlehre vertraut, sind ihm Blitz und Donner, das Fallen des Meteorsteins, der Gang des Kometen u. s. w. nicht mehr Erscheinungen, die dem Aberglauben dienen; er lernt Ursache und Wirkung unterscheiden; er versteht die Sprache der Natur in ihren wechselnden Lauten; er lernt verstehen, wie der freundliche Regenbogen sich bildet, warum vermittelst des Thermometers die Temperatur der atmosphärischen Luft bestimmt werden kann — und so viele andere Dinge, die in jeder Lebensstellung dem künftigen Weltbürger, dem Bürger eines dem Selfgouvernement angehörigen Freistaates aber zum voraus zu Einsicht und Nutzen dienen.

Was vermöchte mehr dem immer noch im Volke wuchernden Aberglauben, der, wie ich mich täglich zu überzeugen nur zu viel Gelegenheit habe, weit höher hinauf reicht, als man gewöhnlich glaubt, den vielen mit der Muttermileh eingesogenen Vorurtheilen wirksamer zu begegnen, als ein klarer, möglichst gedrängter, dem jugendlichen Fassungsvermögen entsprechender Unterricht in der Naturgeschichte? Wie viele nützliche und unschädliche Thiere werden nicht verfolgt, weil die von Belehrung nicht gelichtete Unwissenheit das Gegentheil von ihnen glaubt!

Wäre dem Gemüth und Verstand des Primarschülers und seiner geistigen Entwicklung nicht besser gedient, wenn derselbe wenigstens mit den Thieren und Pflanzen seiner nächsten Umgebung, mit der Formation und Beschaffenheit seiner heimathlichen Berge, nach denen er tagtäglich gedankenlos hinblickt, vertraut gemacht würde, statt dass man so viel schöne Jugendzeit und Jugendkraft an mechanisch-gramatikalische Uebung verwendet und verschwendet, die oft ausser dem Gesichts- und

Anschauungskreis der Jugend liegen, und an denen sie nicht so selten geistig stumpf und siech wird?

Doch ich komme von meinem Thema ab, das ich, wenn ich meiner Neigung hätte folgen dürfen, aus dem umfangreichen Gebiete der mir zunächst stehenden Fachwissenschaft gewählt hätte. Gerne hätte ich Ihnen, mit dem Buch der Geschichte in der Hand, nachgewiesen, wie die extravaganten Richtungen in der Medicin, die sich z. B. in der Homöopathie, in der Hydropathie (besser Hydromanie), im Broussaiismus, in der poetisch-philosophischen sogeheissenen naturhistorischen Schule u. s. f. geäussert, nicht mehr den rechten Verfang finden wollen, eben weil der in der Medicin einzig geltende Prüfstein der Erfahrung ihre Einseitigkeit, Uebertreibung, Oberflächlichkeit und Willkührlichkeit evident nachgewiesen. Gerne hätte ich Sie an das ächt rationelle, aller vagen Hypothesen und phantasiereichen Schmuckes baare Streben erinnert, das gegenwärtig, wie noch nie, in der Medicin zur Geltung gekommen; wie der Weg, der schon ein Bagliv, Böerhave, Sydenham, Peter Frank u. a. geahnt und zum Theil gefunden haben, wieder betreten worden; wie absoluter Autoritätenglauben und spitzfindige, in verderblichen Doctrinarismus ausartende Systemsucht, welche einer naturgemässen Entwicklung der medicinischen Wissenschaft Jahrhunderte hindurch sich entgegen stemmten, ihre Macht eingebüsst, weil man immer mehr zur Erkenntniss kömmt, dass die Krankheit nicht wie das Thier, die Pflanze, das Gestein eine von der Natur gelöste und isolirte Erscheinung ist, sondern nur eine ihrer abnormen Aeusserungen, und als solche hinwieder im engsten und unzertrennlichen Verbande mit dem Individuum stehend, je nach der subjectiven Auffassung auch wieder verschieden aufge-

fasst und einregistrirt werden kann; wie weiter auch das Bestreben auf eigenen Füssen zu stehen, die Vergangenheit und ihre Materialien zu sichten und mit den nackten, vorurtheilsfreien Thatsachen, gesammelt am Krankenbett, am Sektionstische, im Laboratorium, zu vergleichen — um das Ganze für das Heilobjekt, den Kranken, zu benutzen, — sich immer entschiedener geltend macht. Ich möchte Sie ferners daran erinnern, wie ein tieferes Eingehen in die früher zu wenig benutzten naturwissenschaftlichen Hülfsmittel, wie Sie uns namentlich in der vergleichenden Anatomie und Physiologie, der Chemie, besonders der organischen, in der Physik, in der physikalischen Diagnostik u. s. f. geboten sind, die Medicin einen grossen Schritt vorwärts gebracht; wie dadurch nothwendig der unerquickliche Dualismus in der Physiologie und Pathologie zum Schweigen gebracht wurde, indem man nothwendig zur Einsicht kommen musste, dass beide Doctrinen unzertrennlich sind, gegentheils, aus einander hervorgehend, dem Hallerschen pathologia physiologiam illustrat entsprechend, sich gegenseitig zu ergänzen haben; wie bei solcher einzig richtigen Auffassung die rationelle Theorie und die Erfahrung auch keine Gegensätze mehr bieten, keine Trennung und Sönderung zulassen —, eben weil die wahre Wissenschaft, d. h. die Theorie, richtig verstanden nur dann bleibenden Werth haben kann, wenn sie der Praxis als Leuchte vorangeht, und hinwieder der wahre Praktiker von seinen gesammelten Erfahrungen und Thatsachen nur diejenigen in den Bercich seiner wissenschaftlichen Beobachtungen hinüberzieht, welche eine ausdauernde Prüfung als matur erklärt hat. — Aber ich müsste befürchten, Sie mit einem solchen Vortrage zu ermüden. Die Medicin, wenn auch eine treue Tochter

der Naturwissenschaft, bietet doch so viel Abstractes und Abgeschlossenes, dass nur dem eigentlichen Fachmanne wirkliches Interesse an nähern Auseinandersetzungen zugemuthet werden kann.

So lassen Sie mich denn lieber noch ein paar Augenblicke bei unserm in so mancher Beziehung eigenthümlichen Ländchen verweilen; lassen Sie mich untersuchen, ob und welcher Pflege sich die Naturwissenschaften bei uns zu erfreuen hatten, und ob wir in Bezug auf wissenschaftliche Bestrebungen überhaupt zeitentsprechende Fortschritte gemacht u. s. f. Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich über einige glarnerische Zustände ein in Licht und Schatten möglichst naturgetreues Bild vorzulegen wenigstens den Versuch wage. Eine naturhistorische Beschreibung unsers Kantons werden Sie mir gerne erlassen, nachdem bereits im 7. Bande „der Gemälde der Schweiz" alle drei Reiche der Natur in erschöpfender Vollständigkeit ihre ausgezeichneten Bearbeiter gefunden. Was aber in unserm Kanton auf naturwissenschaftliche Leistungen Bezug hat, kann ich aus sprechenden Gründen kurz zusammenfassen. Das meteorologische Tagebuch, welches der würdige Dr. Johannes Marti sel. in Glarus, der Entdecker der Stachelberger-Schwefelquelle, unausgesetzt während 45 Jahren — von 1774 bis 1818 — fortgeführt, und dessen Resumé ebenfalls in der „Statistik des Kantons Glarus" enthalten ist, steht aus früherer Zeit ganz vereinzelt da. Der Abgang aller höhern Lehranstalten und literarischen Hülfsmittel jeglicher Art, die eigenthümlich abgeschlossene Lage und der geringe Wohlstand noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in unserm Kanton, traten wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt hindernd in den Weg, und mit dem Aufblühen

von Handel und Industrie im Anfang dieses Jahrhunderts, absorbirte das Ringen um materielle Güter die meisten und besten Kräfte. Die wenigen kleinen Sammlungen, welche etwa von wenigen bescheidenen Dilettanten angelegt wurden, sind, mit Ausnahme der Mineralien- und Conchyliensammlung des sel. Chorrichters Blumer in Glarus, gegenwärtig im Besitze seines Sohnes, Herrn Landammann Blumer, von höchst unwesentlichem Belange. Erst im Jahr 1840 wurde, durch den Ankauf des reichhaltigen Mineralienkabinets des verstorbenen Bergwerkverwalters Könlein in Utznach, der Grund zu einer grössern Sammlung gelegt. Durch einen kleinen jährlichen Staatsbeitrag, noch mehr aber durch den eingeleiteten Tauschhandel mit Petrefakten unsers Plattenbergs, deren derselbe einen unerschöpflichen Schatz in sich birgt, und die laut einer Rathsverordnung vom Jahr 1843 alle in unser Kabinet abgeliefert werden sollten (?), ist es möglich geworden, die nach Kobell's chemischem Systeme geordnete oryctognostische Sammlung, innerhalb ihres zehnjährigen Bestehens wesentlich zu erweitern. — Besonders möchte ich Sie auf unsere sehenswerthen fossilen Fischabdrücke, welche wir in ziemlicher Vollständigkeit besitzen, und die Herr Prof. Escher von der Linth nach Agassiz Anleitung zu ordnen und zu bestimmen die verdankenswerthe Güte hatte, aufmerksam machen. Um in weiten Kreisen, namentlich in der Schule, Sinn und Interesse für naturwissenschaftliche Kenntnisse zu wecken, sind nebst diesen grössern zwei separate Filialsammlungen von Mineralien eingerichtet worden: die einte enthält das technisch Nützliche und bei jedem einzelnen Mineral die verschiedenen daraus gewonnenen Kunstprodukte, welche in Fabriken oder sonst im praktischen Leben Anwendung finden; in der andern werden

sämmtliche Mineralien, welche in unserm Kanton bisher gefunden worden, zusammengestellt. —

Noch mehr Lebensluft steht unsern bescheidenen Anfängen für die nächste Zukunft in Aussicht. Wie im Jahr 1843 die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft einer „glarnerischen gemeinnützigen Kantonalgesellschaft" den Lebenskeim eingehaucht, wird hoffentlich die gegenwärtige Festfeier zu einer glarnerischen naturforschenden Kantonalgesellschaft den Impuls geben. Ihre anregende Gegenwart wird bei Manchem die guten Geister aufwecken und die Lust zum Studium der Naturkunde steigern, und das wird nicht die kleinste Frucht sein, welche die diesjährige Versammlung ernten wird.

Habe ich das den Zwecken unserer Gesellschaft zunächst liegende wie billig zuerst berührt, so erlauben Sie mir noch einen Blick zu werfen auf unser kleines aber wohlgeordnetes Staatsleben, das sich in seinen streng demokratischen Formen denjenigen der Urkantone anschliesst, aber auch in ächt demokratischem Geiste alle regenerirenden Elemente der Neuzeit in sich aufgenommen hat. Wir tagen noch alljährlich unter freien Himmel, wo unsere Väter getagt; wir erlassen oder verwerfen unter freiester einlässlichster Diskussion der Landleute aller Stände unsere vom Landrath vorberathenen und begutachteten neuen Gesetzesvorschläge; wir dekretiren unsere Steuern nach Grundsätzen, die dem Bemittelten vielleicht oft schwer erscheinen, hingegen den Unbemittelten schonen; wir reguliren unsere Einnahmen und Ausgaben (letztes Jahr betrug die Besoldung unserer sämmtlichen administrativen Behörden fl. 1200) und wählen mit freiem Handmehr, ohne jeglichen Amtszwang, alle unsere meist unbesoldeten Landesbeamten „je die Wägsten und Besten" nach der Väter Wort und Weise, —

und wenn Viele, oft mit Hintansetzung von Privatinteressen, grosse Opfer an Zeit und Kräften zu bringen haben, so hat es uns gleichwohl nie an patriotischen Bürgern gefehlt, die sie zu leisten willig sind. Beispiele wären anzuführen, dass das 30 Louisd'or betragende Honorar des Standeshaupts wieder zurück in die Landesarmenkasse gewandert ist.

An politischer Bildung und Kenntniss seiner landlichen Angelegenheiten steht unser Volk wohl keinem der andern Kantone nach —, und ist der Glarner eifersüchtig auf seine von den Vätern bei Näfels erkämpften Hoheitsrechte und heimathlichen Institutionen, so ist er dennoch stets zu Opfern an die Eidgenossenschaft bereit. Die neuen Bundeseinrichtungen sind wohl nirgends im Vaterlande aufrichtiger begrüsst worden, haben wohl in keinem der kleinen Kantone mehr zuverlässige Freunde und bereitwillige Vertheidiger gefunden, als im Glarnerlande. —

Zu unsern übrigen Zuständen noch kürzlich übergehend, habe ich allervöderst zu beklagen, dass die exclusive industrielle Richtung jede gedeihliche Pflege der Wissenschaften, wenn nicht ganz verdrängt, doch ungemein erschwert. Leider fehlt uns zur Stunde noch jede höhere kantonale Schulanstalt; und doch wäre namentlich eine gute Gewerbsschule in einem Lande, dass nur von der Industrie lebt, höchstes und dringendstes Bedürfniss. Die Eltern müssen ihre Söhne in auswärtige Schulen schicken, wenn sie dieselben über den Sekundarunterricht hinaus bilden zu lassen wünschen, was, beim Abgang von Stipendien, nur den Wohlhabendern ermöglicht wird. Aber, abgesehen von den grossen pekuniären Opfern, fehlt den jungen Leuten die so nöthige elterliche Aufsicht und Leitung, die eben die besten

Stellvertreter kaum ganz ersetzen; und doch fehlte es, bei allseitig gutem Willen, nicht an Kräften, eine Kantonsschule, wie sie die meisten Kantone bereits besitzen, zu Stande zu bringen. Wohl besitzt der Hauptort seit 1835 eine gute Sekundarschule, an der vier tüchtige Lehrer 45 bis 50 Knaben und 15 bis 20 Mädchen Unterricht ertheilen; aber die hohen Schulgelder erschweren den Armen ihre Benutzung, wenn auch in jüngster Zeit die Zahl der Freiplätze auf sechs vermehrt worden ist. So geht der künftige Handwerker meistens leer aus, und bringt höchstens dürftige Rudera aus der Primarschule in sein künftiges Berufsleben.

Erfreulicheres lässt sich von der Volksschule berichten. Die Dreissigerjahre haben auch bei uns die Kinder aus den engen dumpfen Schulstuben erlöst und ihnen helle luftige Räume angewiesen. Tüchtige, in den Seminarien von Küssnach und Kreuzlingen gebildete, vom Kantonsschulrath geprüfte Lehrer sind an die Stelle der früher nur nothdürftig, oft gar nicht gebildeten „Schulmeister" getreten; die in den Schulen des Kantons Zürich üblichen Lehrmittel auch bei uns eingeführt; der Schulunterricht bis nach zurückgelegtem zwölftem Altersjahr obligatorisch erklärt; sowie für spätern wöchentlichen Repetirunterricht bis zur Confirmation gesorgt worden ist.

Viele Hindernisse zu bekämpfen, manchen Uebelständen abzuhelfen, bleibt auch hier noch übrig; namentlich die Lehrerbesoldungen (durchschnittlich 425 alte Franken) sind in manchen mit Schulgütern schwach dotirten Ortschaften noch allzukarg, wo dann durch lästige Schulgelder oder direkte Gemeindesteuern nachgeholfen werden muss. Der Kantonsschulrath kann beim besten Willen mit jährlichen fl. 1500, die ihm aus der Staatskasse zufliessen, kaum dem Dringendsten steuern.

Dass beim Abgang höherer Bildungsanstalten wissenschaftliche Bildung bei uns nicht sonders verbreitet ist, werden Sie mir wohl glauben, doch findet mancher an auswärtigen Schulen gebildete Jüngling auch in spätern Jahren noch Zeit, neben seinen Fabrik- und Handelsgeschäften, einige freie Stunden den stillen Musen zu widmen.

Die im Jahr 1759 aus Privatmitteln gestiftete, im historischen Fache ziemlich reichhaltige Kantonsbibliothek wird in neuerer Zeit etwas fleissiger benutzt, als hinwieder durch etwelche freiwillige und einen jährlichen Staatsbeitrag von 15 Louisd'or unterstützt. Nebst dem bestehen in den grössern Gemeinden Lesevereine, theils allgemeine zur Unterhaltung und Belehrung, theils besondere für Theologie, Medicin, technische Chemie, Staatswissenschaftslehre u. s. w.

Die im Jahr 1834 gegründete, gegenwärtig 11 Mitglieder zählende medicinische Kantonalgesellschaft, welche auch bereits einer kleinen aber inhaltreichen Bibliothek sich erfreut, hält jährlich zwei obligatorische Sitzungen, in welchen Vorlesungen gehalten werden über in diagnostischer oder therapeutischer Beziehung Schwierigkeiten bietende und zum voraus bezeichnete Krankheiten; darüber gemachte Beobachtungen werden allseitig ausgetauscht und verglichen; ebenso werden einzelne interessante Kranke vorgestellt, Erfahrungen über neue empfohlene Arzneimittel besprochen u. s. w. Damit ist ein Lesezirkel, der die besten deutschen medicinischen Zeitschriften enthält, verbunden. Seit 1836 ist auch die jeweilen herrschende Witterungs- und Krankheitskonstitution unsers Kantons stehender Artikel der Gesellschaft. Geräuschlos und ohne Anspruch auf grosse Gelehrtheit hat dieselbe schon manches Gute bewirkt, namentlich die bessern Aerzte näher

zusammengeführt und dem traurigen medicus medicum odit entschieden entgegen gearbeitet.

Als einen Fortschritt in unserer Culturgeschichte darf auch die Erstellung einer bessern Sanitätsordnung bezeichnet werden. Während bis zum Jahr 1837 ein Heer von Quaksalbern und „Wasserkennern" beiderlei Geschlechts unangefochten dem hülfsbedürftigen Publikum, gestützt auf das ewig wahre „mundus vult decipi" seine Künste nicht ohne Erfolg anpries, ist seither mit diesem Genuss so ziemlich aufgeräumt worden, und erst nach bestandenem rigorosem Examen wird der Candidat der Medicin zur ärztlichen Praxis berechtigt. Seit vier Jahren ist auch das obligatorische Impfen eingeführt und unter Aufsicht der Sanitätskommission gestellt. Wenn Sie unsere staatlichen Verhältnisse und unsere demokratische Verfassungsform berücksichtigen, die nicht so selten wohlthätige Reformen erschweren, sind diese Fortschritte sehr erfreulicher Natur.

Auch im Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeit ist in den letzten Jahren Wesentliches gethan worden. — Die im Jahr 1843 gestiftete, aus dem Kantonsschulverein hervorgegangene gemeinnützige Gesellschaft, wenn auch über wenige Mittel gebietend und grösstentheils auf die Privatwohlthätigkeit angewiesen, hat während ihres achtjährigen Bestandes manche Frucht gezeitigt. In der 1846 von ihr gegründeten Mädchen-Armenanstalt sind bereits 15 verwahrloste Mädchen geistig und leiblich versorgt. In dem der grössten Noth ausgesetzten und wegen Mangel an genügender Beschäftigung gänzlicher Verarmung entgegen gehenden Sernfthal erstellte der Verein mittelst Aktien ein grosses Fabrikgebäude für Weberei farbiger Baumwollenstoffe. Die seit 1813 bestandene evangelische Hülfsgesellschaft, die edle Stifterin der Linth-

colonie, hat sich letztes Jahr mit der gemeinnützigen vereinigt, um eine zweite Anstalt für arme Knaben zu gründen. Dem Ruf um Hülfe antwortete das Publikum innerhalb weniger Tage mit fl. 30,000, so dass die Erstellung der Anstalt in nächster Aussicht steht.

Unter der Aegide eines Frauenvereins sind schon seit einer Reihe von Jahren Mädchenarbeitsschulen in mehrern Gemeinden in's Leben gerufen worden; andere weibliche Vereine nehmen sich der Armen- und Krankenpflege in zweckmässigen Unterstützungen und Hausbesuchen thätig an; weit mehr aber hat die Privatwohlthätigkeit zur allmähligen Aeufnung der Schulgüter gethan.

Neben der gemeinnützigen Gesellschaft hat sich vor vier Jahren ein landwirthschaftlicher Verein konstituirt, dem ein reiches Feld segenreichen Wirkens geöffnet ist. Bereits hat derselbe durch zweckmässige, auf Verbesserung der Wald- und Alpenkultur hinzielende Gesetzesvorschläge, die „vom hohen Gewalt" sanktionirt wurden, Erspriessliches geleistet; und er würde noch mehr leisten, wenn ihm nicht so viel Vorurtheil, Egoismus, übelverstandene Gemeindesouveränität u. dgl. in die Füsse liefe.

Bei einer eigenthümlichen Erscheinung auf dem Felde gemeinsinnigen Wirkens kann ich nicht vorübergehen, um so mehr, als sie ihrer besondern Gestaltung nach noch vereinzelt auf schweizerischem Boden steht: es ist diejenige der Auswanderung — im vorliegenden Falle die einer gemeinsamen organisirten Auswanderung — und ihre Frucht: die Tochtercolonie Neu-Glarus in Nordamerika, im Staate Wiskonsin.

Von einem Vereine gemeinnütziger Männer wurde die Idee angeregt, die Anstalten getroffen, die Ausführung

übernommen, von der Mehrzahl der Gemeinden unsers Kantons thätig unterstützt, von der h. Regierung überwacht und beschützt. Ein bedeutender, zum Theil auf Aktien gegründeter Fond, wurde sowohl von jenem Verein als von Gemeinden und dem wohlhabendern Theile der Colonisten zusammengebracht; Experten zur Aufsuchung, Untersuchung und zum Ankauf eines geeigneten Landstrichs in den fernen Westen entsendet, die nothwendigsten Anstalten zur Aufnahme der Ansiedler getroffen, und im Frühjahr 1845 traten gegen anderthalb hundert derselben: Männer, Weiber und Kinder die Reise in die neue Heimath an, denen später noch Einzelne folgten, so dass gegenwärtig die Colonie bereits 64 Familien zählt.

Wohl hatte die kleine Ansiedlung mit Schwierigkeiten aller Art auch so noch zu kämpfen, doch zurück wünschte sich keines ihrer Glieder, und schon das erste Jahr brachte sie es soweit, durch den Ertrag ihrer noch mühsam bestellten Felder vor Mangel gesichert zu sein. Eine Anzahl eingegangener und interessanter Berichte über die Schicksale der jungen Colonie liegen seit jener Zeit bis dato, theils in den Händen des Vereinsvorstandes, theils der weltlichen und geistlichen Behörden, welche zeigen, wie sich dieselbe allmählig zu einem ordentlichen kleinen Gemeinwesen gestaltet, das mit dem Mutterlande in steter Verbindung, sich auch stetsfort, besonders zur Ordnung seiner kirchlichen und Schuleinrichtungen des treuen und versorglichen Beistandes desselben zu erfreuen hat. Eine kürzlich in unsern Kirchen aufgenommene Steuer für neuglarnerische Kirchenzwecke ertrug nahe zu fl. 600. Ein Schulhaus und ein Kirchlein, wie primitiv auch beides, sind bereits erstellt, der Schulunterricht ist geregelt, der Gottesdienst orga-

nisirt; ein trefflicher junger Geistlicher, durch die hiesigen Kirchenbehörden für diese schwere Aufgabe gewonnen, waltet als Seelsorger, Schullehrer, Arzt, Freund und Rathgeber väterlich in der kleinen Gemeinde; eine gute Amtsbehörde thut nach Kräften das ihrige, und einzelne Familien erfreuen sich bereits eines keimenden Wohlstandes; einer gesicherten Existenz Alle, die Arbeit wollen und dieselbe nicht selbst durch Leichtsinn verscherzen. — Die Schattenseiten der jungen Colonie hervorzuheben, die sie denn auch haben mag, ist hier nicht der Ort; das im Ganzen gelungene gemeinnützig-vaterländische Streben Ihnen in wenigen Zügen vorzuführen, allein meine Absicht. Weniger, zu wenig, ist bis jezt ab Seite des Staates und der Gemeinden für Institute öffentlicher Wohlthätigkeit geleistet worden; die im Jahr 1835 errichtete Landesersparnissanstalt, in welcher Ende letzten Jahres 1542 Theilnehmer fl. 153,700 deponirt hatten, steht in dieser Beziehung fast vereinzelt da, da die in fast allen Gemeinden bestehenden, so wohlthätigen Krankenkassen Privatinstitute sind. Noch besitzt erst die Gemeinde Näfels ein Armenhaus, und doch haben Sie, Verehrte Herren! bei Ihrer Herreise bemerken müssen, wie ein stattliches Dorf sich an's andere reiht.

Oeffentliche Kantonalanstalten: Kranken-, Waisen-, Straf- und Correktionshäuser werden wohl lange noch pia desideria bleiben müssen —; während doch kürzlich das arme Obwalden dem industriereichen Glarus thatsächlich gezeigt, was man Alles bei gutem Willen zu leisten vermag. —

Jene kolossalen Gebäude, denen Sie in jedem Orte von der Landesgrenze weg begegnet, sind keine Staatsanstalten; es sind die Werkstätten der glarnerischen Baumwollenindustrie. Industrie und Handel, Handel und

Industrie, das ist das A und das O, die Axe, um die sich so zu sagen die äussere Existenz unsers Völkleins dreht, und von deren besserm oder stillerm Gange das Wohl oder Weh Tausender von Familien bedingt ist. Nur was die Industrie fördert, greift so recht ins Mark und Bein unserer Bevölkerung. Alle Schläge des Weltmarktes wiederhallen in unsern Bergen. Achttausend Individuen, also mehr als der vierte Theil unserer Gesammtbevölkerung, finden direkt ihr leidliches Auskommen in den Baumwollenspinnereien und Kattundruckereien. Und wenn Sie bedenken, dass diesen achttausend Personen, von 4 zu 4 Wochen, bei geregeltem Gang der Geschäfte, fl. 70 — 75,000 baares Geld zufliesst, werden Sie den Einfluss begreifen, den unsere Fabriken nicht blos auf die zunächst betheiligten Arbeiter, sondern fast auf jeden Stand und Beruf, besonders auch auf den Handwerker, rückwirkend ausüben. Seit Anfangs der Dreissigerjahre hat die glarnerische Industrie eine Ausdehnung erreicht, welche die glänzendsten Erwartungen überstieg. Nach allen Gegenden des Erdballs wandern unsere Kattunen; Reisende aus Rio, Calcutta, Sidney u. s. w. machen bei uns ihre Einkäufe; Niederlagen glarnerischer Fabrikate sind in Nord- und Südamerika, im Orient und bis an die Grenzen des himmlischen Reichs vorgeschoben; selbst in englisch Ostindien concurrirt unsere Industrie neben der brittischen. Dem Muselmann liefern wir das bunte oft mit Sprüchen aus dem Koran verzierte Tuch zu seinem Turban; die Indianerin am Missisippi, die Negerin auf Madagaskar, wie die braune javanische Schöne schmücken sich mit unsern nach ihrem Lieblingsgeschmack verfertigten Tüchern; der Kroat und Pandur tragen auf Ihnen den mailändischen Marmordom, getreulich abconterfeiet, in ihre

fernen heimischen Dörfer. Carlo Alberto, zur Zeit seines Glanzes, diente der glarnerischen Industrie, die sich mit der italischen kurzen Begeisterung in Einklang zu setzen wusste, und Massen von Collis mit der Danebrog-Hymne wurden für die dänischen Krieger fortspedirt.

Neben der Industrie nimmt der Grosshandel unserer auswärts etablirten Kaufleute, die unter jedem Himmelsstriche zu treffen sind, eine bedeutende Stellung ein. Mancher arme ungeschulte Jüngling ist ohne Hülfsmittel, als einen offenen Kopf, ein frisches Herz und warmes Gottvertrauen in die weite Welt hinausgezogen — und hat später den Grund zu einem grossen Hause gelegt. Die voriges Jahr aufgenommene Volkszählung ergab 3112 Individuen, also der 10te Theil der Bevölkerung, ausser der Schweiz niedergelassen. Aber fern von seinen Bergen vergisst der Glarner seine Heimath nicht. Wenn in verdienstlosen oder theuren Jahren der Ruf um Hülfe zu ihm dringt, darf man sicher auf ihn zählen; — und nicht selten ist es, dass die alte Liebe zur Heimath gar Viele am Abend ihres Lebens aus dem Glanze grosser Weltstädte wieder heimruft, dahin wo ihre Wiege gestanden, wo sie die harmlosen Jahre einer glücklichen Jugendzeit verlebt, und wo sie einst ruhen wollen an der Väter Seite. Es ist die goldene Freiheit der Heimath, in der sie sich's noch einmal möchten wohl werden lassen; es ist die frische freie Alpenluft, die um unsere Berge weht; es ist die ungeschwächte Treue am theuren schweizerichen Vaterlande, welche diesen gewaltigen Zauber auszuüben vermögen.

Es ist wohl hohe Zeit, dass ich zum Schlusse komme, um so mehr, als ich Sie, Verehrteste Freunde! mit keinem naturwissenschaftlichen belehrenden Thema unterhalten kann. Seien Sie Alle nochmals herzlich und

freundlich von uns willkommen geheissen am Geburtsorte des grössten schweizerischen Geschichtschreibers. Möchten Sie sich wenigstens überzeugen, dass das Wenige, was wir Ihnen bieten können, aus warmem eidgenössischem Herzen kömmt; möchten die wenigen Tage, die Sie in unserer Mitte verleben, recht angenehme und freundliche Erinnerungen in Ihrer Aller Herzen zurücklassen; möge Ihre ermunternde Gegenwart bei uns bald Früchte zeitigen, und uns in den Stand setzen, Ihnen am künftigen Jahresfeste die Constituirung einer glarnerischen naturforschenden Kantonalgesellschaft anzeigen zu können; möge der hohe Genuss, den der belebende Umgang mit Geistesverwandten auf so wundersame Weise in sich birgt, uns Alle immer mehr befähigen, durch die äussere Schale des Wissens in das Innere der Natur zu dringen. —

Ich erkläre die 36ste Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft für eröffnet.